



Georg E. Schäfer

Schwäbische Idylle

Ein anekdotischer Krimi

Vermächtnis:

Gute Nacht, ihr Lieben.
Der Tod holt mich zu sich her.
Nur die Spuren sind geblieben.
Sagen kann ich euch nichts mehr.

Für Leon, Paul und Jona

Vorbemerkung:

Alle Personen dieses Buchs sind frei erfunden. Allerdings hat der Autor sie oft in tatsächlich vorgekommene Ereignisse gestellt. Diese spielten sich sämtlich außerhalb der hier gewählten Orte, aber im Württembergischen, ab. Weil es viele Szenen dieses Romans, den man auch Krimi nennen kann, tatsächlich gab, ist es ein „anekdotischer Krimi“. Unsere Kinder und Enkel fragen immer wieder, wie es früher war.

Das war der erste Anstoß, dieses Buch zu schreiben. Nun, hier finden sie dazu Antworten, auch unerwartete. Etwa: Auch in pietistisch geprägten Gegenden ist die Liebe in vielerlei Varianten mächtig und zu vielen Überraschungen gut. Und wen interessiert, welche kapitalen Gaunereien („Crime“) die Dörfler als normal ansahen, findet hier viele Belege. Einige Personen des Romans sind unehelich geboren, was zur Handlung wesentlich beiträgt. Wer denkt, dies sei in der „guten alten Zeit“ nicht typisch gewesen, wird auf den Bericht des Oberamts Ulm aus dem Jahr 1832 verwiesen. Dort wird berichtet, das gut 20% der Kinder des Oberamts unehelich geboren wurden. Wer weiß wie etwa Bauern oder „die Herrschaft“ damals ihre Mägde missbrauchten, wird diese Zahl nicht übertrieben finden.

Wer den schwäbischen Dialekt kennt und mag, findet in den Fußnoten Stoff in Hülle und Fülle zum Schmunzeln und Lachen. Der Autor hat der örtlichen Bevölkerung aufs Maul geschaut. Und „Maul“ ist dort eine geläufige, keineswegs beleidigende Bezeichnung für den „Mund“. Wer die Tiefen der Persönlichkeiten erkennen will, wird auch die Dialekt-

Fußnoten lesen. Dabei werden Nuancen spürbar, die im hochdeutschen Dialog nicht überkommen können.

Die Handlung liegt in einer idyllischen, charmanten Boom- und Wissenschafts-Region Süddeutschlands. Auch das spielt eine Rolle.

Dialektforscher können die schwäbischen Sätze dem Brenztal und seinen Nebentälern zuordnen. Lediglich die Aussprache war und ist von Ort zu Ort unterschiedlich, mal mit mehr Melodie, mal mit größerer Rauheit. Wer von Heidenheim mit der Benztalbahn nach Langenau fährt, kann an der Aussprache treffsicher erraten, wo der Sprecher aussteigen wird.

Wer wissen will, was der Sinn dieses Romans ist, kann das am Ende nachlesen. Da sind ein paar Erklärungen, die natürlich nicht nur für diesen Roman gelten. George Bernard Shaw hat seine Stücke auch immer erklärt. Das hilft doch etwas.

Inhalt

1. Rundgang
2. Elisabeth
3. Der Tod feixt
4. Puzzle in der Nebelwand
5. Emmerdas Résumé
6. Das Archiv
7. Der Tod feixt wieder
8. Polizeibesprechung
9. Große Liebe
10. Los der Waisen
11. Ein paar Fläschchen Kerner
12. Neue Lage
13. Schottische Perspektiven
14. Emmerdas reisen
15. Bio statt Chemo
16. „Wahre Dinge sind wie umgekehrt“
17. Männer

Wieso dieser Roman?

1 Rundgang

Marie arbeitete am Design ihrer Frauen-Mode, als sie unruhig wurde, weil ihr Mann seit zwei Stunden nichts von sich hören ließ. Ohne ihr zu sagen, wohin er ging, verschwand er ab und zu. Nie hatten sie voneinander verlangt, dass sich einer von ihnen abmelden muss, wenn er etwas unternimmt. Aber es kam ihr vor, als ob ihr Mann in den letzten Monaten häufiger seine Freiheit suchte. Eine unverfängliche Bemerkung schien ihr angebracht. „Du trödelst wieder. Falls du die Pralinen suchst, sie sind bei mir.“, rief Marie lachend aus ihrem Atelier.

„Das Zeug löst sich nicht in Wasser auf. Wie soll ich da eine Infusion herstellen?“, kam es von Hans genervt aus dem Labor zurück. Die Tür war nur leicht angelehnt.

„Deshalb legen die eine Anleitung bei. Wetten, die hast du noch nicht gelesen.“, spottete Marie. Sie kannte ihren Hans. Er las Anleitungen bei Medikamenten so ungern wie bei Smartphones, Fernsehern und Computern.

Einige Minuten blieb es ruhig. Dann kam von Hans die Antwort, während er ins Atelier trat.

„Das ist pfiffig.¹ Das Krebsmedikament bindet sich an ein Zuckermolekül. Weil Krebszellen die am schnellsten wachsenden Zellen im Körper sind, fressen sie viele Kohlehydrate, also Zucker. So kommt mit dem Zucker das Medikament bevorzugt an die Krebszellen. Dort hemmt das Medikament das Wachstum, schon ist die Krebszelle tot, weil sie das nicht verträgt. Das ist genial. Ich muss Glucose

in das Wasser geben, dann löst sich das Medikament auch auf.“

„Starke Technik. Zucker als Henkersmahlzeit für Krebszellen. Hat man auch nicht an einem Vormittag erfunden.“, meinte Marie anerkennend.² Sie reichte ihm eine Tasse Kaffee, zu der sie auf die Untertasse eine Schweizer Praline gelegt hatte.

„Ja, das ist kostspielig.“, murmelte Hans als er, die Praline schon im Mund, mit seinem Kaffee auf den geliebten Gesundheitssandalen zurück ins Labor schlurfte. Einhundertzwanzigtausend Euro war eine hübsche Summe. So hatte Hans eine Behandlung des Blutkrebses Multiples Myelom hochgerechnet. Was wäre, wenn die Apotheke, wie die Zeitung in einem Fall kürzlich berichtet hatte, aus Geldgier gepanscht hätte? Hans ging das durch den Kopf, als er die Infusion für seine ehemalige Tanzschulpartnerin Elisabeth in seiner Praxis jetzt mit einer Glucose-Lösung mixte. Elisabeth bestach ihn vom ersten Kennenlernen bis heute mit ihrem Liebreiz, den zwei süßen Grübchen bei ihren Mundwinkeln und etwas Geheimnisvollem, das sie immer umgab und das sie zu schützen wusste. Sie konnte Menschen für sich einnehmen, und sie wissen lassen, dass sie nur einen Aspekt von ihr sahen. Er freute sich, wie immer, sie wieder zu treffen. Jetzt durfte er ihr sogar medizinisch helfen. Der Tag fing gut an, fand er.

Den Blick von seinen Behandlungsräumen in der malerischen Villa an diesem sonnigen Nachmitag im September über das Tal zur Charlottenhöhle und bis zur Kaltenburg empfand der pensionierte Dorfarzt Dr. Hans Emmerda als Sinnbild für seine Heimat. Die offenbar vor Millionen Jahren geformte, mal tropisch bewachsene und mal bei Eiseskälte erstarrte, jedoch immer malerische Landschaft verharrte heute still in der flimmernden Sonne.

Einer dieser Tage war es, die in uns auf geheimnisvolle Weise ein Sommergefühl entflammen, das uns auch im Winter mit Wehmut an die warme Jahreszeit zurückblicken lässt. Die Farben der leuchtenden Wiesen, das Licht des Himmels und der Talhänge, die Atmosphäre der jetzt im Spätsommer schon herbstlich bunten Bäume und Wälder nahm er fast stündlich neu und anders wahr. Die reizvolle Natur im Tal und den Hügeln um das Dorf hatte Dr. Emmerda zu unendlich vielen Fotografien animiert. Die Alb ist und war bekannt als Landschaft ständiger Wandlungen. Nicht nur Jahrtausende verwandelten ihre Pflanzen und Tiere, auch im Jahreswechsel fasziniert sie uns täglich. Morgens, beim Aufstehen, begeistert uns etwa der Mond, wie er klar vom wolkenlosen Himmel scheint. Beim Frühstück verschleiert der Himmel langsam, um beim Verlassen des Hauses kurz danach der strahlenden Sonne überraschende Durchblicke zu bieten.

Über seinen Blumenbeeten summt die Bienen und weitere Insekten. Als er den Garten zur Straße hin verlassen wollte, hielt er noch einmal an. Der Sommerflieder, den seine Frau erfolgreich als Nahrung für die gefährdeten Insekten gepflanzt hatte, war voll farbenfroher Schmetterlinge. Einige Rosen blühten am gepflasterten Weg zum Gartentor, nur verschmät von den Insekten, und dahinter lag der faszinierende Blick auf das Tal. Sollte er seine Kamera holen und wieder einige Bilder komponieren? Er entschied sich dagegen. Zu viele hatte er schon auf seinem Bilder-Speicher.

Dr. Emmerda trug eine leichte, beige Cordhose mit einem rot-beige-karierten kurzärmeligen Hemd. Bei den Sandalen hatte er in die nobleren, schwarzen Slipper gewechselt. Als Arzt musste er auf seine Erscheinung achten, war sein Motto. In der linken Hand trug er seine praktische Medizintasche. Seine Frau Marie, nett und brünett, schaute

mit Lockenwicklern im Haar aus dem Fenster im ersten Stock.

„Gehst du jetzt ins Dorf? Dann bring zehn Eier von der Wiesen-Marie mit.“, rief Marie aus dem Panorama-Fenster. Hans Emmerda vermied, wann immer möglich, unklare Gefühlsbewegungen in seinem Innern. Darum wäre er den Auftrag gerne los geworden. Zu der Wiesen-Marie hegte er aus guten Gründen gemischte Gefühle. Sie heute zu besuchen, war ihm unangenehm. Er versuchte, den Auftrag komplizierter zu gestalten, um ihn los zu werden.

„Du wolltest doch künftig nur Bio kaufen!“, stellte sich Hans etwas dumm.

„Die Hühner der Wiesen-Marie haben eine ganze Wiese für sich allein. Das ist Bio genug für uns zwei.“, gab seine Frau Marie zurück und betonte so, dass kein Widerspruch mehr möglich war. Die Wiesen-Marie war ihre innige Freundin.

„Dann werfe eine Tasche oder einen Korb herunter.“, grummelte Dr. Emmerda.

„³Zehn Eier kannst du in der Hand oder in deiner Arzttasche ohne weiteres tragen. Ich such dir jetzt keine Tasche. Jetzt muss ich die Fenster putzen und mich dann anziehen⁴. Ich gehe mit der Becker Ilse noch einkaufen.“

Widerrede war auch hier sinnlos, wusste Hans aus dreiundvierzig Ehejahren.

„Noch was. Heute Nachmittag wollen wir Zoe anrufen. Überlege dir was.“

Damit verschwand seine Marie wieder im Haus.

Dr. Emmerda drehte sich wortlos um und nahm den Weg zum Tal, an seinem bis weit nach unten reichenden Gartenzaun entlang, rechts der Garten-Pavillon für Familienfeste und Partys, seine paar Weinreben, die er hatte um zu beweisen, dass auch auf der Schwäbischen Alb trinkbarer Wein gedeiht, danach vorbei am Friedhof und der Kirche. Dieser Friedhof, das wusste seine Familie aus vielen seiner Bemerkungen, war für ihn der schönste der Welt. Dort oben, am höchsten Zipfel mit dem besten Rundumblick, wollte er später begraben werden. Das sollte, meinte er, ein kleines Dorf seinem langjährigen, unermüdlichen Dorfarzt zugestehen können. Obwohl inzwischen pensioniert, versah Dr. Emmerda immer noch seinen medizinischen Dienst in der Gemeinde, falls dies in einer medizinisch oder seelisch besonderen Lage den Dörflern wichtig erschien. Eine unvorhergesehene Geburt, ein schwerer Sturz vom Dach bei bäuerlichen Bauarbeiten, etwa wenn der Patient krankgeschrieben war und eigentlich nicht arbeiten durfte, waren solche Fälle. Daneben gab es Fälle, in denen die Kinder zu viel getrunken und eine Alkoholvergiftung bekommen hatten. Die Eltern wollten da nicht immer in den Hauptort, nach Giengen, fahren oder den Notarzt rufen. Das ließ sich besser und unter der Hand mit dem vertrauten, verständnisvollen Dr. Emmerda regeln. Auch Depressive, Krebspatienten wie Männer mit Prostataproblemen und ihre Angehörigen wollten nicht kurz und bündig in einer Kleinstadtpraxis, die auch 2019 häufig noch effiziente Zeitplanung als lästig und komplex empfand, nach womöglich stundenlangem Warten mit einem lapidaren Spruch abgefertigt werden. Besser war es doch, Dr. Emmerda auf einem seiner Rundgänge durchs Dorf oder in die Felder und Wälder drum herum in diesem Weltnaturerbe anzusprechen. Vom Wetter kam man angelegentlich, sofern die neugierige Nachbarin sich nicht sofort dazu gesellte, nach und nach auf des Pudels Kern. Dr. Emmerda wusste, wie man sich mit dem Fragesteller

langsam in dessen Haus zurückzog, um dann einfühlsam das Gespräch zu lenken und es abubrechen, wenn der Schmerz zu groß oder das Bewusstsein der Patienten noch nicht weit genug waren. Bei wütenden, empörten Berichten über die empfindungslosen, fremdwort-geilen Fachärzte konnte Dr. Emmerda auch Klartext sprechen, den Krankheitsstand in schwäbischer Umgangssprache skizzieren und letztlich einen Weg für die weitere Behandlung aufzeigen.

Dr. Emmerda war fast nichts menschliches fremd. Bloß ein Mord war ihm im Dorf noch nicht begegnet. Darauf brauchte er aber nicht mehr lange zu warten. Das wusste er allerdings noch nicht.



Dr. Hans Emmerda war nun am Ende seines Villengrundstücks angekommen. Dort hatte er vor vielen Jahren in den Gartenzaun eine Bank einbauen lassen, dicke Bretter, mit der Rückenlehne zum Garten, so dass vorbeigehende Spaziergänger sie als Ausblick nutzen konnten. Was erst als unnütze Geldausgabe erschien, wurde rasch angenommen. Hans Emmerda selbst und viele Spaziergänger setzten sich gerne auf diese Bank, mit dem Rücken zur Villa, und bewunderten den schönen Blick ins Tal.

Auch heute setzte er sich darauf, um über Zoe, seine jüngste Tochter, nachzudenken. Seine Hand spürte die gesägten Kerben, von damals als der junge Jakob Würmle die neue Bank als Bubenstreich durchsägen wollte, wofür seine Kräfte aber bei weitem nicht ausreichten.

Zweiundzwanzig Jahre alt studierte Zoe in Berlin Politikwissenschaften. Beim letzten Telefonat hatte sie gesagt, sie hätte sich in einen verheirateten Mann verliebt, der auch Kinder hatte. Marie und Hans Emmerda waren, was selten vorkam, sprachlos.⁵ Erstmals sollte jetzt mehr darüber gesprochen werden. Endlich, dachte Hans Emmerda, war Zoe so weit, dass er sie in die USA, zu der EU oder nach China zu einem Praktikum hätte schicken können. Sie musste, um beruflich erfolgreich zu werden, die politischen Systeme der Welt kennen lernen. Vernetzen musste sie sich. Die Freunde, die sie in diesem Alter kennenlernen würde, könnten ihr später den Weg zu Präsidenten, zu Premierministern und zu Firmenchefs öffnen. Doch was machte sie? Sie verliebte sich. Wie sollte sie alle die notwendigen Erfahrungen sammeln, wenn sie fremder Leute Kinder erziehen musste? Hans Emmerda war immer der Liebling von Zoe gewesen. Stundenlang wanderten sie zusammen, wobei Zoe ihm alle ihre Geheimnisse und Sorgen anvertraute. Auf seinen Rat pflegte sie zu hören.

Aber telefonisch konnte Hans diese vertrauensvolle Nähe nicht herstellen. Ihm fiel vorerst nichts Besseres ein, als Zoe ihren Verzicht auf Karriere vorzuhalten. Ihm schwante allerdings, dass diese Vorhaltungen seine Zoe halsstarrig und beratungsresistent werden ließen. Ihm fiel ein Satz ein, den ein Kollege oft sagte: „Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen.“ Doch, wieso machte er sich Sorgen? Mit zweiundzwanzig weiß man, was man macht. Vielleicht sollte er sich zurückhalten. Loslassen! Wieso sollte Zoe den väterlichen Wunsch leben, in der internationalen Politik eine Rolle zu spielen? Er selbst hatte seinen Forschungs-Ehrgeiz aufgegeben. Mit Marie wurde er Dorfarzt. Vielleicht steckt doch alles in den Genen? Nochmals fuhr er mit seiner Hand über die gesägte Kerbe an der verwitterten, ungestrichenen Eichenholzlehne seiner Bank. Er würde den damaligen Übeltäter heute noch aufsuchen.

Nach einer Weile hatte er so wieder Ruhe gefunden, stand auf und setzte seinen Rundgang fort.

Die Luft roch typisch nach der spätsommerlichen Schwäbischen Alb. Die teils abgeernteten und teils frisch gepflügten Getreidefelder verströmten ihren jahreszeitlich sonderbar prägenden Duft, überlagert von dem unvergesslichen Geruch reifer Zwetschgen, frischer Hasel- und Walnüsse und frisch gepressten Apfelmösten. Der Herbst ist an diesem Fleckchen Erde ein paradiesischer Garten, wie wir schon aus der barocken schwäbischen Schöpfung Sailers⁶ wissen, mit Champions auf den Wiesen und Röhrlingen in den Wäldern. Die Jäger schossen Wild, die Bauern schlachteten Schafe, Rinder und Schweine. Von allem, was Felder, Wiesen und Wälder hergaben, bekam Dr. Emmerda wie seine Vorgänger seit Jahrhunderten etwas ab. Entweder kam ein Kind vorbei oder die Eltern kamen, durchaus auch mit dem Hintergedanken, eine Gelegenheit

für ein ernstes Gespräch zu finden. Dr. Emmerda nahm die Besucher mit auf seine riesige Terrasse, mit dem herrlichen und schon beschriebenen berausenden Talblick. Dort hatte er immer einen warm temperierten, nach Beeren und Blumen riechenden und schmeckenden Rotwein, oder einen kalten Weißherbst, den er anbot, um sich dann konzentriert und empfindsam seinen Gästen zu widmen. Seine Frau rief er dazu, falls die Besucher entsprechende Andeutungen machten, wie etwa „die Marie versteht dees sichr guat“, was so viel hieß wie, dass seine Ehefrau Marie das Problem vielleicht etwas besser als ein Mann aufnehmen könnte und man sie doch dazu rufen sollte. Je nachdem, wie das Gespräch weiter ging, etwa wenn es immer mehr um an sich problemlose Frauendinge ging, dann nahm Dr. Emmerda den Ehemann auch mit in den Garten, um dort mit ihm zu besprechen, wie man die Bäume schneiden sollte und welche Fruchtfolge für Zwiebel angemessen wäre. Kaum einer erkannte den Bluff. Nur einer hatte ihn mal in den Arm genommen und gesagt: „Hans, lass den Quatsch. Jetzt gehen wir in deinen Keller, holen was Gutes zu trinken, und setzen uns weit ab von den Frauen auf eine Gartenbank.“

Dr. Emmerda, mit Vornamen wie gesagt Hans, und seine Frau Marie waren folglich eine große Stütze für die Dörfler. Jetzt kam Dr. Emmerda bei seinem heutigen Rundgang an den ersten Bauernhof. Sohn und Vater Würmle waren mit dem zehnjährigen Sebastian bei der Birnenernte an einem sicher über hundert Jahre alten Birnbaum mit süßen Wasserbirnen, von denen viele auf dem Boden lagen, von Wespen umschwirrt and angeknabbert. Die Spatzen tschilpten in den drei riesigen Haselbüschen, die den traditionellen Bauerngarten gegen den Westwind schützten. Das Bauernhaus war im Frühjahr frisch gestrichen worden, weiß, mit blauen Fensterrahmen und netten gestickten Gardinen innen.

„Hans, grüß de!“, rief der muskulös-schlanke, immer noch attraktive Großvater von Sebastian, gekleidet in einem blauen Arbeitsanzug, ließ seine Arbeit ruhen und kam auf Dr. Emmerda zu. Die Schwaben, von denen wir wissen, dass sie alles können außer Hochdeutsch, wollen wir hier unterstützen, indem wir ihre Dialoge ins Hochdeutsche übersetzen. In Fußnoten nehmen wir für die Genießer des lokalen Dialekts immer wieder treffende schwäbische Dialoge auf.

„Jakob, ich grüße dich auch. Du arbeitest ja mit wie ein Junger!“

„Ach Hans, ja, ich muss halt immer wieder ausruhen.⁷“

„Wenn dir sonst nichts fehlt, dann sei zufrieden.“, meinte Dr. Hans Emmerda. Jetzt ließ auch der Sohn, von dem Dr. Emmerda wusste, dass er noch keine vierzig war, seinen Korb mit den gelben Birnen stehen und grüßte den angesehenen Arzt respektvoll. Den Sebastian schickte er in den Stall⁸, um die geernteten Birnen an die Schweine zu verfüttern. Diese verantwortungsvolle Aufgabe freute den jungen Sebastian, der sofort loslegte.

„Ja, weißt du, ich habe halt immer schlimmere Probleme mit der Wasserleitung.“, gestand der achtundfünfzig Jahre alte Großvater. Die Wasserleitung, dachte Dr. Emmerda, war wohl weniger das Problem. Der Großvater folgte jedem Rock, immer wieder auch erfolgreich, und da ging es mit seiner Leistungsfähigkeit wohl bergab.

„So ist das im Alter, Jakob⁹. Das haben wir schon im Studium gelernt: Die Männer bekommen im Alter das Wasser nicht raus, und die Frauen können es nicht halten.“

„Witzbold. Hör mal Hans. Ich war jetzt in Ulm bei der Uni-Klinik. Die sagen, Krebs ist es nicht, aber gemacht werden muss es bald. Für nächste Woche habe ich einen Termin. Der Oberarzt sagt was von einem grünen Laser. Ja kann man denn in so einem intimen Bereich wie der Prostata mit einem Laser herum werkeln? Da darf nichts kaputt gehen. Ich glaube, ich sage den Termin ab. Bei allen meine Schulkameraden hat man das gefräst.“

„Den Termin behältst du am besten. Mit dem Laser bist du nur zwei Nächte im Krankenhaus. Die Fräse blutet viel länger und das kann eine gute Woche dauern. Wenn eine Infektion dazu kommt noch länger. Weißt du, wenn klar ist, dass es kein Krebs ist, dann ist der Laser heute das beste Instrument. Die Ulmer können das.“

„Vater, das hat der Oberarzt auch gesagt. Er hat sich viel Zeit genommen, für das Gespräch mit meinem Vater. Und wir sind bloß AOK-Patienten. Schau, der Hans sagt's auch.“, trug der Sohn zur Entscheidungsfindung bei.

„Du schwätzt halt was raus. Nachts mit deiner Uschi keine Ruhe geben und mich tagsüber auslachen.“, grummelte der Alte.

„Bloß AOK? AOK oder privat, das ist dort einerlei, Jackl. Ich kenne keinen Fall, wo den Ulmern so eine Operation misslungen wäre. Ich kenne aber viele Fälle, wo die Ulmer misslungene Operationen von anderen Kliniken wieder repariert haben. Und ausgelacht hat er dich auch nicht.“

„Der Junge hat einen ganz hintergründigen Humor, Hans. Dem traue ich nicht, so wenig wie vielen anderen. - Aber ja, wenn du das so siehst, dann lass ich den Termin. Ich danke dir herzlich.¹⁰“, entschied Jackl nach kurzem Nachdenken,

begleitet von einem Nicken seines Sohnes. So konnte man den Dr. Emmerda aber auf keinen Fall gehen lassen.

„Hans, wir schlachten morgen. Was ist dir lieber, Schnitzel oder Hals?¹¹“, fuhr der Sohn fort.

„Nun, Valentin, ihr müsst mir doch nichts bringen. Esst eure Sachen selbst. Ihr seid eine große Familie.“

„Nein, nein, Hans. Das will ich auch.“, unterstützte Jakob seinen Sohn Valentin.

„Meine Marie hat die Bauersfrauen und noch ein paar andere fürs Wochenende, ich glaube es ist der Samstag, zum Grillen eingeladen. Da könnte man noch ein wenig Hals brauchen, wenn ihr unbedingt wollt. Eure Mutter und Großmutter haben sich auch angemeldet. Ich grille.“

„Das ist jetzt eine gute Idee. So machen wir’s.“, waren sich Valentin und Jakob einig.

„Der Hals bringt mehr Geschmack, wenn er marmoriert ist. Da darf schon Fett dran sein. So trocken mögen unsere Landfrauen das nicht.“, erläuterte Dr. Emmerda seine Auswahl. Klar war, dass auch Dr. Emmerda im Gegenzug Interesse für seine Gesprächspartner demonstrieren musste.

„Und die Landwirtschaft? Bringt die noch was ein?“, fuhr Dr. Emmerda fort.

„Uns geht’s ja gut, Hans. Denk ich zurück als ich Kind war, dann leben wir heute in Saus und Braus. Stabile Preise in der EU, davon hatten wir lange geträumt. Eine Mandarine zu Weihnachten war, als ich Kind war, unser Glück auf Erden. Ein paar Walnüsse am St. Martins-Tag¹², in den 60er Jahren mit ein paar Erdnüssen, war ein wunderschönes Geschenk. Wenn wir einmal im Jahr mit dem Opa nach Ulm wandern

durften, weil er einkaufen musste, sprachen wir noch monatelang davon mit glühenden Wangen.“, erzählte Opa Würmle.

„Ja, das stimmt schon, was der Opa sagt. Aber moderne Probleme sind, wie soll man den Mist entsorgen. Das wird immer teurer.“, meinte Valentin.

„Ja, dann bring doch mir ein, zwei Fuhren für meinen Garten. Meine Kinder zwingen mich, jetzt biologisch zu wirtschaften. Mit Nitrophoska blau ist's jetzt aus.“

„Gerne, Hans. Wann passt es dir terminlich?“

„Du kannst immer kommen. Wenn niemand da ist, dann lädst du halt da ab, wo die Erde aufgegraben ist. Das siehst du selbst.“

„Gut. Ich lass das Grillfest der Bäuerinnen erst vorbei sein, sonst stinkts denen.“, lachte Valentin.

Dr. Emmerda lachte mit. Alle Geschäfte konnten ausführlich besprochen und gut geregelt werden. Keiner blieb in der Schuld des anderen. Das ist in einer Gemeinschaft wichtig, wo einer auf Lebenszeit den andern als Nachbarn hat. Dr. Emmerda verabschiedete sich mit „Machat's guat!“ und wollte gerade seinen Rundgang fortsetzen, als Jackl sagte: „Komm noch einmal her. Ich möchte ein weiteres Thema mit dir besprechen.“¹³ So zog er Dr. Emmerda zu einer entfernt stehenden, schattigen Sitzbank, wo sie sich niederließen.

„Du musst wissen, Hans, bei mir klappt es auch mit den Frauen nicht mehr so. Früher haben wir's fast täglich gemacht, dann noch einmal pro Woche. Aber das geht auch nicht mehr. Da gibt es doch Tabletten, oder?“

Eigentlich galt Jakob, medizinisch gesehen, heute noch als jung, aber das ist nicht unbedingt eine Frage des Alters. Dr. Emmerda dachte, dass sicher auch manche von Jakobs Freundinnen mit dem jähen Leistungsabfall auf manchen Spaß immer öfter verzichten mussten. Jakob Würmle war kein hochgewachsener Mann, eher klein von Statur. Diese Napoleon-Typen waren häufig erfolgreich, dachte Dr. Emmerda. Wieso bloß? Ersatz für den kleinen quirligen Jakob konnten seine Verehrerinnen im Dorf nicht einfach finden. „Alte Flinte streut.“, heißt es im Witz. Aber sie streute halt immer seltener.

„Du meinst sicher Viagra. Ja, die kann ich dir verschreiben. Aber du musst eins wissen. Diese Tabletten wirken nur, wenn du richtig geil bist. Wenn du bloß halt gern tatest, dann helfen sie nicht. Lust erwecken die nicht. Nur wenn du echte Lust hast, dann helfen sie.“

„Ja, da fehlt's halt auch.“, gestand Jakob mit leiser Stimme und sorgenvoll gefalteter Stirn ein.

„Jackl, du hast immer Kraft für zwei und drei Frauen gehabt. Ist das jetzt alles vorbei?“ Jakob nickte traurig.

„Ja, so kann das im Alter werden. Noch ein wenig zu bald bei dir. Die Frauen verändern sich auch, aber nicht so massiv wie wir Männer. Das ist wirklich schade. Ich traure der schönen Zeit auch nach, sehr sogar. Jetzt können wir halt nur noch den Jungen zuschauen und Essen und Trinken genießen.“

„Da war ich noch nie ein Genießer, von Fressen und Saufen. Lesen ist auch nicht mein Ding, am Fernseher schlafe ich ein.¹⁴ Hans, mein Leben ist sinnlos und freudlos. Und jetzt noch die Operation. Dann bin ich da vollends a Krüppel.“

„Schwätz keinen Käs. Das macht dich nicht zum Krüppel, das zu denken wäre Quatsch¹⁵. Du kannst bloß keine Kinder mehr zeugen. Der Spaß bleibt, wenn die Lust da ist, wie mit zwanzig.“

Jakob seufzte. Dr. Emmerda wurde klar, dass er sofort helfen musste.

„Jakob, hier ist ein Rezept für Viagra. Probier's mal. Wenn es dir so wichtig ist, dann wirkt das auch. Die Kasse zahlt es nicht. Der Spaß ist dir das sicher auch wert. Vielleicht schenkt dir das Mittel noch zehn oder zwanzig nette Jahre. So ging es schon vielen.“

Hoffnung schrieb sich sichtbar mehr und mehr in Jakobs Gesicht.

„Aber eins muss ich dir auch sagen. Du hast dich viel versündigt im Leben, hunderte Mal Ehen gebrochen und tausende Mal die Unwahrheit gesagt. Die Grenzsteine am Acker hast du verrückt, wann immer du konntest. Da müssen doch auch ein paar uneheliche Kinder sein, oder? Du hast viel zu bereuen. Viel gut zu machen! Mache das, solange du noch lebst. Bei deinem Sündenregister ist die göttliche Strafe nicht weit. Zeit wird es, dass du sonntags in die Kirche gehst. Gehe in dich und tu gute Werke.“

„Hans, ich weiß, dass du so religiöse Eruptionen hast.¹⁶ So in der Art vom Ätna. Ich kann das nicht. Sei mir nicht böse. Meine Sünden trage ich gelassen. Ich habe damit mehr Freude geschaffen als Schaden angerichtet.¹⁷“

„Jackl, das sieht nicht jeder so. Du hast doch Feinde, Männer und Frauen.“ Jakob zuckte die Schultern. Das Thema schien ihm sichtlich einerlei zu sein.

„Meine Kinder müssen sich halt durchschlagen, wie viele andere auch. Ich gebe da kein Geld aus.“, schloss Jakob das Thema für sich. An die unehelichen Mütter schien er nicht einmal ernsthaft zu denken.

Um nach dieser Konfrontation wieder Eintracht herzustellen, sprachen sie noch über ein paar Kleinigkeiten vom Dorfleben, etwa das neu gestrichene Rathaus und den neuen Brunnen, den man plante, und verabschiedeten sich wieder herzlich. Der Jackl blieb trotz aller neuen Hoffnung in Gedanken verloren und von Sorgen geplagt zurück. Natürlich hat der Valentin vierzehn Tage später zwei Wagen mit Mist gebracht und zudem seinen Pflug, um gleich alles zu verstreuen und unterzupflügen.

¹ Im Original sagte er: „Dia send Käpsala. Keed grad von mir sei. Des isch wia en dr Politik. Muascht schmiera. Wenn se vollgfressa send, nao passiert was da wilsch.“

² Im Dialekt sagte sie wohl eher: „Sodde Vereckerla machat die. Kaasch iatz au et saga, dass die nex wissat. Dao hats wiedr Doktor-Titel gea en dr Forschung.“

³ Vielleicht so: „Ha moisch du, i hao nex zom doa? I ka et bloß wia du a weng zom Schwätza zo de Leit. Wenn d’Feaschtr dreckat send, nao sieht mrs. Wenn deine Patienta lengr huaschtad, noa hoißts bloß, dass ma di nomaol braucht.“

⁴ Statt „anziehen“ würde sich eine Schwäbin „richten“. „Herrichten“ wäre etwas anderes, übertrieben und eher für Gegenstände als für hübsche weibliche Wesen gedacht.

⁵ Nun, ganz sprachlos waren sie nicht: „Dao denksch, hätsch ällas richtig gmacht, noa woiß du Denge nex andrs als mit so ma alda Depp rom zom macha. Ma sodd dia Kendr oifach bloß sprenga lao. Was regad mir os iatz dao auf?“

⁶ ... die Walter Frey unvergesslich im Theater in Herrlingen über viele Jahre aufführte

⁷ „Oh mei Hans, ich muas me halt emmr wiedr nahogga. Woisch, i bee a daubr Kerle worra.“

⁸ „Bua, d’Sei brauchat au Vitamine. Gib deane mal was Gsonds zom Fressa.“

⁹ Jakob heißt in Hürben und drum herum Jackl. Hans sagte wohl eher: „Des isch halt ällas a alts Glomb bei ons Alte. Dao kasch et zor Inschpektion.“

10 „Der Bua isch a ganz Hendrfotziger. Deam kasch koi Schrittle weit traua. Abr: Wenn`d moischt, nao gang i au na. Dank dr schee.“

11 „Hans, mir metzgad moara. Wit an Haals odr was von de Rippa?“

12 Das heißt hier „Nuss-Märte“, weil die Kinder zur Einstimmung in die Weihnachtszeit eine Handvoll Nüsse und vielleicht noch ein paar gedörrte Zwetschgen bekamen, meistens irgendwie versteckt.

13 Iatz gang nomaol her. I hätt noch was zom Schwätza.

14 „Woisch, mei Fahrrad war mei beschdr Begleidr. Mit deam bene ibrall rom komma. Sisch so viel schneller als laufa, dao hat ma me oft et gseah.“

15 „Schwätz et raus, dao wirsch doch koi Krippel. Iatz hao dr dees oft gnuag gsait.“

16 „I wois, dass du a Stondamensch bischt.“ Pietisten pflegen nachmittags am Sonntag einen zweiten Gottesdienst zu halten, die sog. Stunde.

17 „Dr Hergott hat mi gmacht wia i bee. Dao ka doch i nex drfir.“

2 Elisabeth

Dr. Emmerda setzte seinen Rundgang fort. Bei dem herrlich warmen Spätsommernachmittag, jetzt zeigte das Thermometer auf 28 Grad im Schatten, hielt es kein Hürbener im Haus aus. Die Schatten waren noch kurz, der Teer der Straße floss in der sengenden Hitze und Dr. Emmerda suchte in Gedanken bereits die nächste schattige Rast. Er hatte Glück, denn bei dem Sonnenschein wollte jeder ins Freie. Irgendeine Arbeit ließ sich immer finden, die „unbedingt“ jetzt und „unbedingt“ draußen erledigt werden musste. So hielt es auch die pensionierte Lehrerin Elisabeth Faust. Sie hatte mit dreiundzwanzig den damals gleichaltrigen Ingenieur Helmut Faust geheiratet. Dr. Emmerda verfolgte ihren Lebensweg aufmerksam. Zusammen waren sie auf dem Gymnasium und im Tanzkurs. Dem schloss sich ein Frühjahr lang eine Liebelei zwischen Hans und Elisabeth an.

Elisabeth war ein Findelkind. Ihre kinderlosen, gut situierten wenn auch nicht reichen, Adoptiveltern fanden sie eines morgens in einem Körbchen warm eingepackt vor dem Haus. Elisabeth, hoch intelligent und ehrgeizig, ließen ihre Adoptiveltern das Gymnasium besuchen. Danach nahmen sie das Opfer auf sich und ermöglichten Elisabeth sogar ein Studium. Juristin wollte sie werden, was ihre Adoptiveltern allerdings nicht einsehen konnten. Nur Streithammel suchen diese windigen Anwälte auf, glaubten sie. Lehrerin war letztlich der Kompromiss.

Ohne dass Hans Emmerda dies verstehen konnte, war es plötzlich aus mit ihrer Liebe. Der hochgelobte junge

Ingenieur-Student wurde Elisabeths Freund. Zwei Kinder bekamen die Fausts. Inzwischen verheiratet, wohnten die Kinder mit ihren Familien seit ihrer Heirat weit von Hürben entfernt. Gemeinsam und harmonisch hatten Elisabeth und Helmut ihre Kinder großgezogen. Oft mussten sie die Dienste von Dr. Emmerda nicht in Anspruch nehmen. Helmut hatte ihn jetzt noch der AOK als Hausarzt gemeldet. Das garantierte Dr. Emmerda einen ständigen pauschalen Honorarfluss. Elisabeth Faust war als baden-württembergische Lehrerin mit den damals kleinen Kindern privat versichert. Das kam das Land Baden-Württemberg billiger und brachte Dr. Emmerda nur Geld, wenn sie wirklich krank waren. Jahrzehntlang waren sie das gar nicht, weil Elisabeth umsichtig, regional und gesund selbst kochte. Die Kuchen und Brote stellte sie mit Vollkorn her, meist Hefeteig, den sie ordentlich fermentieren ließ, damit die Esser auch alles Gute aus dem Korn mitbekamen. Diese Erinnerungen gingen Dr. Emmerda durch den Kopf, ohne dass ihm dies richtig bewusst wurde, als er die Straße hinauf ging zu ihrem Haus.

Natürlich durfte man im Dorf nicht einfach faul die Beine von sich strecken und vor dem Haus im Schatten des großen Walnussbaums Kaffee und Kuchen zu sich nehmen. „Schafft die denn gar nichts!“ hätte es sonst geheißen. Beim nächsten Treffen im Gasthaus oder in der Kirche wäre eine kleine, liebevoll-boshafte Bemerkung sicher platziert worden. Elisabeth wusste das nur zu gut.

„Grüß dich, Elisabeth! Kochst du Marmelade aus Zwetschgen?“

„Freilich Hans. Grüß Gott. Die eigene schmeckt halt besser und hat nicht so viel Zucker wie das Zeug aus dem Supermarkt, wo man nicht weiß was drin ist.“

„Ja, da hast du recht.“

„Bist du ein wenig unterwegs? Die Infusionen brauche ich heute noch nicht, oder? Komm, setzt dich zu mir. Willst du einen Kaffee?“

„Oh nein, Elisabeth. Hier ist deine Infusion für morgen. Lege sie in den Kühlschrank. Und: So viel Kaffee vertrage ich nicht mehr. Ein Glas Leitungswasser wäre mir angenehm. Wie geht's, wie steht's?“

„Hans, mir ist es zuwider, diese chemischen Substanzen zu nehmen. Du weißt, ich habe immer nur gesunde Kost selbst hergestellt, für mich und meine Familie auf den Tisch gestellt. Weißt du, dass in Spanien die Krankenversicherungen auch homöopathische Heilmittel bezahlen?“ Hans verstand sie nur zu gut, denn Elisabeth war eine Top-Biologin mit breitem Wissen in der Heilkräuterkunde.

„Stimmt alles, Elisabeth. Aber das chemische Zeug hält dich seit über einem Jahr am Leben. Ohne das wärst du schon lange tot.“

„Ich nehme dir das ab. Aber ich habe mit Heilkräutern schon Leuten geholfen, bei denen die Schulmedizin statistisch nicht erfolgreich ist. Ich suche und suche immer wieder was gegen meinen Myelom-Krebs. Aber manchmal verlässt mich die Kraft. Das ist ganz neu. Dann denke ich an dich. Ob wir nicht zusammengepasst hätten. Du hast auf eine Karriere verzichtet, ich auch. Dann bist du mein Traummann, seit unserem Tanzkurs. Morgens, nach einer qualvoll unruhigen Nacht, träume ich, dass du Schulmedizin praktizierst und ich Heilkunde anbiete. Dann hätte ich dich heiraten und ein Leben lang verknuddeln sollen. Wir würden reisen, sicher auf eine ganz eigene, auf unsere Art. Ach, Hans! Was ich

damals vielleicht hätte besser machen können, kann ich vielleicht viel zu spät doch noch ändern.“

Hans lachte freundlich: „Erzähl mir nichts. Du bist glücklich gewesen, Jahrzehnte. Heilkunde kannst du immer noch anbieten. Du wirst bald noch fitter sein.“

„Trotzdem, auch die Molekularbiologen verstehen noch nicht, wie die Medikamente wirken. Nimm mal Denusomab, die Antikörper gegen Osteoporose. Niemand weiß, wie es auf Krebszellen wirkt, aber ich bekomme trotzdem monatlich eine Spritze. Als Biologin bin ich auch vom Fach. Ich traue mir zu, das zu beurteilen. Mir ist halt unwohl damit. Könnte ich doch meine Heilmittel im Kräutergarten selbst anbauen.“, seufzte Elisabeth. Hans genehmigte sich ein drittes Stück Kuchen und schenkte sich Wasser nach.

„Ja, Elisabeth, ich weiß, dass du hier ein gigantisches Wissen hast und es klug einsetzen kannst. Dann vertraue dennoch einfach den weltweit vereinheitlichten Therapien deiner Ärzte. Niemand weiß mehr. Jeder würde gerne mit neuem Wissen berühmt werden und massig Geld verdienen.“

Elisabeth griff zum Kaffee und sagte dann: „Heilung gibt's beim Multiplen Myelom nicht. Ich werde bis zu meinem Lebensende diese ungeliebten aber offenbar helfenden chemischen Medikamente und Infusionen brauchen, wenn die Forschung dabei stehen bleibt.“ Damit kürzte Elisabeth ihre eigene Träumerei ab, als bodenständiger Typ, den manche im Dorf als kühl kalkulierend charakterisierten. Ein schützender Panzer für eine sensible Seele konnte das auch sein. Sie kam gleich zum Kern. Hans erklärte ihr die Therapie.

„Bleibe besser beim grünen Tee. Der hilft zu verhindern, dass sich die Abfallstoffe deines Multiplen Myeloms, die

Leichtketten, im Herz oder sonst wo einnisten. Das wäre dann eine wirklich lebensgefährliche Amyloidose. Egal, du hast das nicht. Und ja. Da kamen einige neue Medikamente, die Antikörper, auf den Markt. Chemo sind Gifte, Antikörper sind dagegen Mittel, die auf bestimmte Krebszellen zugeschnitten sind. Meistens führen sie dazu, dass die Krebszellen an sich selber sterben, der Apoptose. Du bekommst ein Antikörpermedikament. Morgen komme ich wieder zur Infusion. Ich hatte sie gerade zuhause aus dem Pulver hergestellt. Deine Blutwerte sind jetzt schon fast so wie bei einem Gesunden. Bleibe entspannt und habe Gottvertrauen. Bete. Das hilft der Therapie, sagt eine neue wissenschaftliche Studie. Die Infusion mit den Antikörpern hilft dir vielleicht nur zwölf oder zwanzig Monate, dann kommt was Neues, aber ein paar Wochen auf Reisen gehen könntest du jederzeit, ohne Komplikationen befürchten zu müssen. Ich würde dir Antibiotika mitgeben.“

Schnell entschlossen ging Elisabeth ins Haus und kam kurz danach mit einer Kanne grünem Tee zurück. „Du weißt, ich fackele nicht lang herum. Danke für den Tipp. Hier, ich habe eine Tasse auch für dich.“

„Nehme ich gerne, Danke.“, meinte Hans.

„Zu dem was du vorhin gesagt hast. Ja, Hans, das würde ich so gerne machen. Du weißt, ich habe außer Biologie auch Spanisch und Französisch unterrichtet. Ich möchte nochmals nach Barcelona. Von der Altstadt aus möchte ich die Ramblas hinunter zum Meer schlendern, an den Markthallen und den ethnischen Restaurants vorbei. Unten im Hafen sind die aufs Meer hinausgebauten modernen Gebäude. Dazwischen sind Fischlokale, Windjammer, junge Leute, die tanzen und Akrobatik vorführen. Am nächsten Tag möchte ich die Gebäude von Gaudi besuchen. Die Sagrada Familie,

den „Steinbruch“, den Park, den Gaudi gestaltet hat.“, sprach Elisabeth ihre Sehnsucht aus.

„Barcelona ist traumhaft, da hast du recht. Du willst aber hoffentlich nicht nach Spanien, wegen der homöopathischen Mittel? Hör auf, das ist Unfug. Mit unserer Therapie wirst du zwar noch viele Jahre leben, aber bescheidener und ruhiger angehen solltest du deine Ziele auf jeden Fall. Ich frage mich: Was hält dich ab, deinen Traum zu leben? Sind es Sorgen wegen dem Myelom, Geldsorgen?“

„Ich war schon mit Helmut dort. Wir hatten eine schöne und liebevolle Zeit.“

„Elisabeth, deine Augen funkeln vor Vorfreude. Mach das wieder, mit Helmut zusammen. Helmut als dein Held rettet dich wieder aus den überschwemmten Landstraßen, von denen du mir schon erzählt hast, und ich darf gleichzeitig hier zuhause ein Buch am warmen Kaminfeuer lesen. Das täte euch beiden gut, Helmut und dir. Medizinisch mache ich dich dafür fit. Anrufen kannst du mich immer.“ Dann lachte Dr. Emmerda und meinte: „Nach eurer Reise komme ich wieder, dann sagst du mir, wie schon öfter, was dein Held getan hat, und dann kannst du weiter träumen.“

„Hans, du bist mein Drachentöter, beim bösen Krebs-Drachen. Ich bin so froh, dass du gekommen bist. Ja, Sorgen halten mich zurück, aber ganz andere als du denkst. Helmut wird immer schwieriger. Seit zwei Wochen etwa. Er bleibt oft bis zehn oder elf Uhr im Bett. Teilnahmslos sitzt er dann herum, isst kaum oder gar nichts. An schlechten Tagen spricht er kein Wort mit mir. Zeige ich ihm Bilder von unseren früheren Reisen, dann sieht er nicht hin. Nur ins Leere geht sein Blick.“

„Das hör ich jetzt zum ersten Mal. Ging das so schnell? Das sieht nicht gut aus, Elisabeth. Das geht in Richtung Depression. Nimmt er deine Krankheit so verzweifelt ernst? Du hast bei guter ärztlicher Betreuung noch mindestens zehn bis zwanzig Jahre zu leben. Statistisch ist das mehr als Helmut hat.“

„Ja, er war noch vor einem halben Jahr ein Zahlennarr. Seit Jahren behandle ich Helmut ohne dein Wissen mit Heilkräutern gegen depressive Verstimmungen. Erfolgreich! So war und blieb er halt ein Ingenieur. Jetzt ist gar nichts mehr davon da. Irgendwas hat er im Internet gelesen, worüber er nicht sprechen mag und was ihn immer tiefer runterzieht.“

Hans erinnerte sich, dass er Helmut vorgeschlagen hatte, als Rentner eine ehrenamtliche Arbeit zu übernehmen, und sagte: „Elisabeth, ich denke, es wäre gut gewesen, wenn Helmut sich als Rentner eine Aufgabe gestellt hätte.“

„Aber, Hans, das hat er doch. Er hat bei der Batterieforschung in der Ulmer Universität mitgewirkt. Das hat ihn begeistert und er hat hierfür viel gelesen und Vorträge besucht.“, erwiderte Elisabeth.

„Hat das seinem Leben wirklich einen Sinn gegeben? Hat er hierfür viel Zeit und Energie investiert?“, wollte Hans, der das Ganze für eine faule Ausrede hielt, wissen.

„Natürlich Hans. Er hat ein komplexes Simulationsprogramm erlernt. Er war darin so kompetent, dass er Rechenzeit auf dem Münchner Hochleistungsrechner SuperMUC bekommen hatte. Das bekommen nur Forscher, die wirklich gut sind. Da hat er mit den Methoden der Theoretischen Chemie berechnet, wie Fluor-Atome auf Metalloberflächen Ladungen speichern können.“, erklärte ihm Elisabeth. Doch bei Hans